

Sächsisches Kirchenblatt

Die Wahrheit in Liebe!

Die Liebe in Wahrheit!

Nr. 52 - 74. Jahrgang

26. Dezember 1924

Verlag und Auslieferung: Herrnhut
Monats-Bezugspreis: 80 Pfennige

Unser Glaube an die Menschheit.

Hat denn überhaupt solcher Glaube eine Berechtigung? Ganz abgesehen vom christlichen und religiösen Standpunkt, möchte man in der Gegenwart gerade auch schon vom rein menschlichen Standpunkt Zweifel daran hegen, ob es berechtigt ist, an die Menschheit zu glauben — glauben selbstverständlich in dem Sinne, ihr Vertrauen entgegenzubringen. Nach all dem Furchtbaren, was wir erlebt haben, sind viele — und oft nicht die Schlechtesten — an der Menschheit irre geworden. In ihr scheint ja die brutalste Gewalt, das schändlichste Unrecht zu triumphieren. Nicht anders ist es, wenn wir uns den einzelnen Menschen ansehen. Gewiß, viele Menschen scheinen ein bestimmtes Vertrauen, das man ihnen entgegenbringt, zu rechtfertigen. Als ehrbare, strebsame Leute leben sie dahin. Sie entrüsten sich über jedes Unrecht, jeden Treubruch, verwerfen Leichtfinn und Leichtfertigkeit, und sehen im wirtschaftlichen und sittlichen Vorwärtstreben das Ziel ihres Lebens. Aber wenn man tiefer schaut, wenn einem Gelegenheit gegeben wird, Blicke in die Seelen so vieler anständiger und ehrbarer Menschen zu tun, dann sieht man gar oft, daß dies alles nur äußerlich angelernt ist und zur Schau getragen wird. Oft erfüllt diese Menschen weiter nichts als Selbstsucht, kleinlicher Ehrgeiz, engherziger Pharisäergeist. Das, was man mit dem studentischen Ausdruck „Philister“ bezeichnet, sind die meisten. Aber an einen „Philister“ kann man nicht glauben. Dennoch aber glauben wir Christen an die Menschheit. Freilich an eine Aufwärtsentwicklung, an ein Besserwerden der Menschen glauben wir nicht. Nur die flachen Köpfe des Rationalismus konnten sich an solchem Glauben begeistern. Christlicher Glaube an die Menschheit sieht anders aus. Er besteht nicht um der Menschheit willen, sondern um Gottes Willen. Weil Gott an die Menschheit glaubt und mit ihr handelt, glauben auch wir Christen an sie.

Gott glaubt an die Menschheit, das mag zunächst seltsam klingen, und doch ist es so. Wo wir mit unserm Glauben, auch an die Menschen, zu Ende sind, da setzt Gottes Glaube erst ein. Auch an das Volk, das in toten Gesetzesformeln, in starrem Dogmatismus dahinlebte, in dem alles echte und wahre religiöse Leben tot zu sein schien, das Volk Israel in der nachexilischen Zeit, glaubte er noch. Auch hier, wo Menschen hoffnungslos sein konnten, sah er noch die Möglichkeit zu neuem religiösen Leben. So war es aber jedesmal, wenn die Menschheit in ihrem religiösen und sittlichen Leben an einem Tiefpunkt angelangt war. Gott wußte stets neues Leben zu wecken, ein Zeichen dafür, daß er nicht allein Glauben an die Menschheit aufgegeben hatte. Im Volk Israel waren es die Propheten, die Gottes Glauben an sein Volk offenbarten; in unserm deutschen Volke waren es die Reformation und die verschiedenen Erweckungsbewegungen, die zeigten: Gott glaubt noch an die Menschen. Vor allem aber zeigte sich dies zur Fülle der Zeiten allen Menschen, als Jesus Christus in die Welt kam. Gott hielt da die sündige Welt, die Welt, die sich bewußt von ihm abgewandt hatte, dennoch für so wert, daß er das Höchste für sie dahingab. Er hat sie niemals ihrem Schicksal überlassen. Schon sofort

nach dem Sündenfall verhieß er ihr Rettung und Heil (Gen. 3, 15). Sein Wirken und sein Handeln an der Menschheit hörte trotz menschlicher Sünde nicht auf, sondern wurde nur um so größer und suchender. Das, was wir mit dem Worte Heilsgeschichte bezeichnen, zeigt doch Gottes Glauben an die Menschheit. Eine Menschheit, an die Gott nicht glaubte, könnte keine Heilsgeschichte haben. —

Wenn aber Gott an die Menschheit glaubt, dann müssen wir Menschen es doch ebenso. Gottes Glaube an die Menschheit, der sich uns in seinem Handeln mit ihr zeigt, muß auch in uns Glauben an die Menschheit wecken. Schon eine rein psychologische Erfahrung, die wir immer wieder machen können, legt dies nahe: ein Mensch hat den Mut zum Leben, das Vertrauen zu sich selbst irgendwie durch Mißgeschick oder Mißerfolg verloren. Niedergeschlagen, hoffnungslos ist er. Aber da merkt er, wie andere an ihn glauben, wie andere zu ihm die Zuversicht haben, daß er doch noch etwas leisten und vollbringen wird — und unwillkürlich kehrt auch sein Selbstvertrauen zurück. Muß nicht so in ähnlicher Weise unser Vertrauen zur Menschheit zurückkehren, wenn wir entdecken, wie Gott noch an sie glaubt und mit ihr handelt?

Worin zeigt sich aber für uns Gottes Glaube an die Menschheit, der auch unseren Glauben an sie wecken kann? Er zeigt sich zunächst darin, daß Gott den Menschen zu seinem Ebenbilde schuf (Gen. 1, 27). Er selbst hat den Menschen zur Krone der Schöpfung gemacht, das ist biblische Auffassung. Sie bildet die notwendige Voraussetzung der ganzen Heilsgeschichte. Durch Gott allein ist und wird der Mensch das, was er werden soll und ist. Deshalb glauben wir auch an die Menschheit. Die Gottesebenbildlichkeit ist eine erhebliche Voraussetzung unseres Glaubens an die Menschheit. Aber dagegen kann sofort eingewendet werden: Wo ist etwas von solcher Gottebenbildlichkeit zu merken? Ist sie nicht durch die Sünde den Menschen wieder verloren gegangen? Steht nicht zwischen jener Schöpfung zum Bilde Gottes und uns heute der Sündenfall, der doch gewaltige Veränderungen im Menschenwesen hervorgerufen hat? Aber auch die gefallene Menschheit trägt Gottesebenbild an sich, freilich nicht in dem Sinne, als es ursprünglich der Fall war. Es ist für sie jetzt zugleich mit zur Aufgabe geworden. Sie soll es wieder gewinnen (Kol. 3, 10; Eph. 4, 24). Damit soll es aber nicht als bloßes Ideal, dem wir Menschen zustreben sollen, hingestellt werden. Es ist keine bloße Fähigkeit und Anlage zum Guten oder etwa nur die freie und geistige Persönlichkeit des Menschen. Damit, daß Gott den Menschen zu seinem Bilde schuf, hat er ihm vielmehr auch eine feste Bestimmung gegeben: Gen. 1, 26. Seinesgleichen sollen die Menschen sein, d. h. sie sollen mit Gott Gemeinschaft haben. Das ist die große Bestimmung, die Gott den Menschen mit auf den Weg gegeben hat. Viel, unendlich viel, was wir in seinen letzten Konsequenzen gar nicht ausdenken können, hat er damit vom Menschen verlangt. Aber gerade darin zeigt sich sein Glaube an die Menschen. Wenn wir wirklich mit der Allmacht und Allwissenheit Gottes Ernst machen, wenn sie uns nicht nur Phrase und Redensart ist, dann müssen wir doch auch — menschlich geredet — Gott zutrauen, daß er